6. R.K.FRENCH. *Robert Whytt, the Soul and Medicine*. Publication of the Wellcome Institute of the History of Medicine, NS, vol. XVI. 182 p. London 1969. 45 s.

Whytts Beitrag zur Edinburger Medizin und zur Medizin des 18. Jahrhunderts im allgemeinen wird in steigendem Maße als wichtig und bedeutend empfunden. Es ist darum dankenswert, daß der Autor und das Wellcome Institute of the History of Medicine uns eine umfassende Würdigung Whytts bieten. Die erste Hälfte beschäftigt sich mit dem Leben und den einzelnen Beiträgen Whytts, besonders zur Frage des Blasensteins, der Meningitis, der «nervösen» Erkrankungen und der Nervenphysiologie. Die zweite Hälfte des Buchs beschäftigt sich mit seinem Konzept von der Seele. Der Autor zeigt die Herkunft des Konzepts, das nur teilweise von Stahl, teilweise aber aus anderen Quellen und aus eigenen Ideen hervorgegangen ist. Hallers Charakterisierung Whytts, welche solange das Bild der Nachwelt geformt hat, ist darum nicht ganz zutreffend. Ein lesenswertes Buch.

Erwin H. Ackerknecht

7. F.N.POYNTER (Ed.), *Medicine and Science in the 1860s*. Proceedings of the Sixth British Congress of the History of Medicine. Publication of the Wellcome Institute of the History of Medicine. NS, vol. XVI. 324 p. London 1968. 45 s.

Die 1860er Jahre stellen eine außerordentlich wichtige Etappe in der Geschichte der Medizin im allgemeinen und der Medizin in Großbritannien im besonderen dar. Durch 17 Beiträge von verschiedenen kompetenten Autoren wird ein ebenso vielseitiges wie eindruckliches Bild jener Dekade entworfen. Hauptsächlich behandelt werden die klinische Medizin, die Grundwissenschaften, die Chirurgie und die Sozialmedizin. Es ist bei derartigen Sammelbänden immer schwer, einzelne Beiträge in völliger Objektivität herauszuheben. Ich habe besonders profitiert von B. Towers Artikel über den Zusammenhang zwischen Darwinismus und Medizin, den von W.R. Lee über Arbeitsmedizin, den von Roy M. MacCload über Staatsmedizin, den von Ralph Schram über Westafrikanische öffentliche Gesundheitspflege und den von E. Gaskell über Medizinische Literatur. Dies soll aber in keiner Weise bedeuten, daß die anderen Beiträge nicht auch außerordentlich lesenswert sind.

Erwin H. Ackerknecht

8. FRIDOLF KUDLIEN, *Untersuchungen zu Aretaios von Kappadokien*. Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Jahrgang 1963, Nr. 11. 86 Seiten. Mainz 1964.

Gegen Ende des letzten Jahrhunderts hat der Altphilologe MAX WELLMANN die Behauptung aufgestellt, der von den Medizinhistorikern so hoch geschätzte Aretaios habe frühestens im 2. Jahrhundert nach Christus gelebt; sein berühmtes Werk über die akuten und die chronischen Krankheiten habe er dem ARCHIGENES abgeschrieben, der um 100 n. Chr. wirkte und bei seinen Zeitgenossen großes An-

sehen genoß. Die Medizinhistoriker haben dieser These gegenüber eine gewisse Skepsis bewahrt (siehe S.15 der vorliegenden Schrift, Anm.1). Sie waren dabei gut beraten, wie sich jetzt zeigt; denn Kudlien beweist erneut die Originalität des Aretaios, der zur Zeit Neros (54–68) gelebt haben muß. In einem zweiten Kapitel bringt Kudlien zahlreiche Emendationen zum griechischen Text des Aretaios, woraus sich natürlich auch neue Hypothesen für die Interpretation ergeben. Der Autor – jetzt in Kiel tätig – hat seine Studie als Mitarbeiter des *Corpus Medicorum Graecorum* in Berlin (Ost) begonnen und als Assistent am (inzwischen anscheinend stillschweigend stillgelegten) Medizinhistorischen Institut der Universität Würzburg abgeschlossen. Es bleibt nur zu hoffen, daß er sein Versprechen, uns eine neue deutsche Übersetzung des Aretaios zu geben, bald wahr macht!

H. Koelbing

9. HELMUT FLASHAR, *Melancholie und Melancholiker in den medizinischen Theorien der Antike*. 145 Seiten. Walter de Gruyter, Berlin 1966. Broschiert DM 28,-.

Der deutsche Altphilologe Flashar hat mit dieser Monographie einen hervorragenden Beitrag zu der heute ja hoch im Kurs stehenden Geschichte der Psychiatrie geleistet, und nicht nur das: da der Begriff der Melancholie mit der antiken Säftelehre und dem Problem der psycho-physischen Korrelationen aufs engste verflochten ist, wird unsere Kenntnis des antiken medizinischen Denkens ganz allgemein durch diese Studie erweitert und in manchem präzisiert.

Flashar zeigt zunächst, wie im *Corpus Hippocraticum* der Begriff der schwarzen Galle erst allmählich seine Eigenständigkeit gewinnt. Ursprünglich ist bloß von einer schwarzen Verfärbung der Galle schlechthin die Rede, erst später wird die schwarze Galle als etwas Besonderes in den Kreis der vier Kardinalsäfte aufgenommen. Ein kräftiger Drang zum Systematisieren, ein «Systemtrieb», kommt in dieser Entwicklung zum Ausdruck (S. 41). Die Viersäftelehre stammt somit nicht von Hippokrates selbst, und erst Galen hat die vier Säfte ausdrücklich den vier Elementen zugeordnet (S. 108 f.; siehe auch E. SCHÖNER, Das Viererschema in der antiken Humoralpathologie, Beiheft 4 zu *Sudhoffs Arch. Gesch. Med.*, 1964).

Aus den sorgfältig untersuchten Einzelstellen des *Corpus Hippocraticum* hat Flashar ein «reiches und differenziertes Bild» von der psychischen Verfassung des Melancholikers gewonnen, das neben Angst und Trübsinn auch Zustände gesteigerter Erregung und Ekstase umfaßt (S. 46–49). Dieses Gesamtbild ist freilich aus oft weit auseinanderliegenden Elementen zusammengefügt, und es bleibt ungewiß, ob irgendeiner der hippokratischen Autoren die Melancholie je so gesehen hat. Wird hier die Sicht Flashars nicht schon etwas zu sehr von der peripatetischen Auffassung einer melancholischen Konstitution (S. 62–68) bestimmt, die mit hoher künstlerischer und intellektueller Begabung verbunden ist, aber auch zum Ausschwingen der Stimmungslage in die Extreme der Depression und der Manie disponiert und damit der *Zyklothymie* KRETSCHMERS sehr nahe kommt?